Zur geschichte altdeutscher declination.

V. Der dativ singularis.

(Schlufs).

Nachdem die drei ersten pluralcasus und der genetiv singularis in dieser zeitschrift bd. XIV, 116; XV, 161; XVI, 81 und 321 durchmustert sind, bleibt uns nur noch die formengeschichte des singularen dativs übrig, denn für die andern casus ist der ortsnamenschatz fast gänzlich unergiebig. Der singulare dativ aber erscheint sicher in mehreren tausend alter und hinreichend beglaubigter fälle, erstens bei den grundwörtern, und zwar theils abhängig von präpositionen theils in elliptischen oder versteinerten formen (vergl. XVI, 81), zweitens aber bei den bestimmungswörtern, wenn diese als adjectiva dem dativischen grundwort sich anschliefsen. Schwierigkeiten bietet dieser casus häufig dar durch seine nahe lautliche berührung mit dem nom. plur. und dem dat. plur.; oft entscheidet nur die bedeutung des vorliegenden wortes, welcher von diesen casus in einem bestimmten falle anzunehmen sei; deshalb ist es gerathen, im folgenden nicht die einzelnen suffixformen, eben so wenig die einzelnen geographischen landschaften, sondern vielmehr die einzelnen zu betrachtenden substantiva oder adjectiva zum eintheilungsgrunde zu machen, diese aber so weit es geht nach der zusammengehörigkeit ihrer grammatischen form zu ordnen.

Masculina oder neutra der a-stämme haben bereits in der ältesten erreichbaren germanischen gestalt jedes zeichen eines casussuffixes *-i* abgeworfen; gothisches *fiska* und *vaurda* so wie *harja* und *kunja* sind nichts als die reinen stämme der worte. Das griechische deutet durch sein jota subscriptum doch wenigstens die alte endung an, während es wie das lateinische in der trübung des themavocals dem gothischen nachsteht. Das althochdeutsche und altsächsische läfst in den dem *fiska* und *vaurda* entsprechenden formen zwar schon vielfache entartung in das tonlose *-e* eintreten (was das angelsächsische und das altfriesische

schon durchweg thun, während das altnordische den vocal zum *-i* erhebt), indessen haben beide mundarten daneben noch genug beispiele des *-a*. Ich stelle die wirklich belegten altsächsischen formen hier zusammen: alaha, barma, batha, bôcna, kinda, cnôsla, daga, dôđa, dôma, drôma, erla, êwa, felda, felisa, folca, gêra, goda, harma, herdôma, himila, hôbda, hoba, hosca, jâra, landa, liba (liva), lioba, liohta, manna, mêstra, môda, râda, radura, rehta, sewa stâtha (stâda), stêna, svefna, têcna, thinga, waldanda, wanga, wasdôma, watara, weroda, wîba, wîha.

Unter allen den formen, die in den ortsnamen diesen wörtern entsprechen, sind keine häufiger als die auf *-hofa* (*hova*). Während Graff diese formen als nom. plur. gar nicht, als dat. sing. nur fünfmal belegt, bieten die ortsnamen mehrere hundert beispiele. Sie sind wesentlich süddeutsch, denn Ostfalen, Engern, Thüringen, Hessen, auch Lothringen, zeigen keinen einzigen beleg auf; wenn im elften jahrhundert je ein beispiel in Friesland und Westfalen erscheint, so ist das ohne weiteren belang. Was aber die übrigen landschaften angeht, so bildet die mitte des zehnten jahrhunderts hier einen deutlichen abschnitt; von 53 bairischen, 84 schweizerischen, 34 schwäbischen beispielen liegen nur 7, 11, 5, also durchschnittlich ein siebentel, trotz der in diesem bereiche so unendlich zunehmenden urkunden diesseits dieser grenze, 11 rheinfränkische belege schliefsen mit 888, 8 ripuarische mit 882, 3 elsässische mit 903. In Ostfranken kommt noch ein nachzügler (vielleicht eine bestätigungsurkunde) um 1062, in Oestreich einer um 1074; sonst schliefst dort alles um 906, hier bald noch 900. Ein ripuarisches Alingohovo(so) von 854 mag hier gleich mit erwähnt werden, doch ist es ohne alle bedeutung. Indessen mufs bei dieser übersicht durchaus nicht vergessen werden, dafs hier die scheidung zwischen nom. plur. und dat. sing. eine äufserst schwierige, ja sogar noch unmögliche ist. Viele formen auf *-hofun* u. s. w. beweisen gradezu die gebräuchlichkeit des pluralis bei diesem worte, zudem behalten Otfrid und Tatian das *-a* im nom. plur. noch bei, während sie es im

dat. sing. schon zu *-e* schwächen, aber andererseits wäre es doch ein unding, wollte man alle diese *-hova* mit dem vorhergehenden namen eines besitzers als plurale ansehn. Es würden ja fast keine singulardative dieses wortes übrig bleiben und die sind doch sachlich viel natürlicher als die plurale. Mir ist es sicher, dafs diese *-hova* wirklich in ihrer grofsen mehrzahl singulardative sind.

Was bei *-hova* einige schwierigkeiten machte, die scheidung zwischen singular und plural, das ist bei den drei nächst häufigen masculinen, den formen auf *-berga*, *-loha* und *-walda*, kein weiterer stein des anstofses, denn hier wäre der bedeutung wegen ein plural gradezu unnatur und könnte höchstens nur ganz ausnahmsweise angenommen werden. Dagegen ist hier, wie überhaupt bei allen diesen formen auf *-a*, ein anderer umstand einer klaren beurtheilung hinderlich; jenes *-a* ist ganz gewifs unendlich oft gar nicht als deutsche casusendung, sondern als lateinischer nomin. sing. anzusehn, wozu formeln wie *villa quae nuncupatur -berga, -loha, -walda* vielfach anlafs geben; besonders wird dies der fall sein, wenn diese wörter einfach als namen erscheinen, weniger in zusammengesetzten formen. Abgesehen von jenen einfachen namen erscheinen diese *-berga, -loha, -walda* zwar bis ins elfte jahrhundert hinein, jedoch in Süddeutschland nur noch äufserst selten so spät, während sie sich im norden, namentlich in Friesland, um diese zeit noch ganz unangetastet erhalten. Westlich vom Rhein tritt zuweilen verdunkelung des vocals ein; dem oben angeführten Alingohovo entspricht ein elsässisches Helinlohu von 739, wogegen ein ebenfalls elsässisches Arlegisbergo von 817 als (romanischer) nominativ anzusehn ist. Ein paar formen auf *-i* sind hier anzunehmen, ein thüringisches Hornpergi von 932, westfälisches Narthbergi von sec. 11, engrisches Wartbergi von 1020, östreichisches und bairisches Waldi von 815 und sec. 10, ripuarisches Weldi von 817 und 818. Sind das dative oder vielleicht nominative, die sich etwa an ahd. *gibirgi* oder *wuastwaldi,* alts. *gibirgi* und *sinweldi* anschliefsen? Ein zweimal in bairischen urkunden von 800

begegnendes Waldiu (ad W.) hat sogar instrumentales aussehn.

Wegen der bei *-wald* erwähnten unregelmäſsigkeiten sind damit gleich die namen auf *-wanga* zusammenzustellen, die sich in Schwaben, Ostfranken, der Schweiz und Baiern bis gegen das ende des elften jahrhunderts finden, woneben ein Wangi, jenem Waldi entsprechend, in denselben landschaften und zu derselben zeit gar nicht selten erscheint, ein Wangiu in der Schweiz a. 818, in Oestreich a. 798, ein Wengiu in der Schweiz a. 852, 875, 876, ein Wengu a. 887 in der Schweiz vorkommt.

Bei allen andern derartigen masculinen sind kaum solche unregelmäſsige formen zu erwähnen. So erinnere ich an die nur westfälischen, von sec. 9 bis 11 oft begegnenden formen auf *-hubila* (*-huvila*); alles übrige verzeichne ich einzeln: Chrakinachra a. 770 Baiern, Dorfacchera a. 1030 Baiern; Nuzpouma a. 866 Schweiz; Havocasbroca sec. 9 Westfalen, Suthanbroca sec. 11 Friesland; Armbugila sec. 9 Westfalen, Buhila sec. 10 und 11, a. 1048, 1050 Baiern, 868 Ostfranken; Evilancampa sec. 9 Westfalen, Liuisicampa sec. 11 Friesland; Herigarda a. 864 Ripuarien, Mihelingarda a. 988 Schwaben, Wipgarda sec. 8 Rheinfranken; Grieza a. 1093 Oestreich; Haga a. 1097 Friesland, sec. 11, a. 1095 Baiern, a. 1075 Lothringen; Harta a. 806 Schwaben; Rokkonhulisa sec. 11 Westfalen, Opponhulisa a. 1030 Westfalen; Muntariheshuntera a. 961, 980 Schwaben; Amutha a. 953, 975, 1076 Friesland, Ecmunda sec. 11 Friesland, Masamuda a. 776 Friesland, Gimunda a. 1080 Baiern; Otliubesmarhstaina, Hohinsteina und Holansteina sec. 11 Baiern, Pretensteina a. 1062 Engern, Ruodolfesteina sec. 11 Hessen; Fronestalla a. 967 Lothringen, Helingaburstalla a. 1033 Engern; Duristodla a. 800 Ostfranken, Duristuolda a. 718, 830, 846 Lothringen; Heibenswanda a. 983 Schwaben; Gerhardesweritha sec. 11 Friesland, Warida a. 736 Elsaſs, Weritha a. 1018 Ostfranken, Werda a. 1018 Ostfranken, sec. 11 Oestreich; Albiwega sec. 11 Baiern, Wagenwega a. 838 Friesland, Egiwila a. 864 Ostfranken, Achizwila a. 951 Rheinfranken;

Ascwilra a. 888, 930, 966 Ripuarien, Barwilra a. 943 Ripuarien, Mallone vilara a. 730 Lothringen, Villara a. 930 Lothringen, Wilra a. 1100 Ripuarien; Ahiwinchla sec. 11 Baiern, Brugwinkila sec. 9 Westfalen, Haswinkila sec. 11 Westfalen, Suedwinkila a. 1030 Westfalen, Winkila sec. 11 Westfalen.

Bei fast allen diesen wörtern wird man zwischen dat. sing. und nom. plur. kaum schwanken, sondern sich für den ersteren entscheiden; höchstens bei formen auf *-bauma* oder *-steina* dürfte die bedeutung ein schwanken der ansicht rechtfertigen.

Zweifelhaft ist Steiga a. 902 und 905 Schwaben, Lichsteiga a. 1083 Schweiz, Wisontessteiga a. 861 Schwaben; es könnte hier das fem. *steiga* semita im nom. sing. vorliegen; dasselbe verhältnis waltet bei Hoavelisa a. 820 Ripuarien, da ein nom. sing. fem. *felisa* (franz. la falaise) gleichfalls belegt ist; nicht ganz sicher ist auch das genus und in folge dessen der casus in Hibiscesbiunta a. 779 Ostfranken, ferner in Stata a. 859 Schweiz. Wenn Moina a. 820 und 1000 erscheint, so kann das eben so ein dativ von Moin als auch eine zusammenziehung von Moinaha sein, wie solches Moinaba wirklich in der zusammensetzung Moinahgowe erscheint. Ahd. *seo* lacus bildet den besten dativ in Sewa (sec. 10, a. 999 Baiern, sec. 11 Ostfranken), schlechter in Luzilunsea (a. 826 Schweiz), am auffallendsten in Sewiu (a. 779 Ostfranken), wo wiederum sich instrumentalis und dativ berühren, wie öfters.

Unter die bisher abgehandelten a-stämme der masculina habe ich gleich, wie man sieht, formen wie *wilari*, *huntari* und einige andere aus den i-stämmen nehmen müssen, denn im dat. sing. sind ja beide klassen schon im gothischen (*balga* wie *fiska*), viel mehr noch im althochdeutschen ganz identisch geworden.

Bei den neutris, zu denen ich jetzt komme, ist sowol im althochdeutschen als im altsächsischen jede spur einer i-declination völlig verschwunden, eine scheidung also auch hier unmöglich. Den vortheil bieten übrigens die neutra vor den masculinen, dafs bei jenen sich der nom. plur. im

althochdeutschen von der vermischung mit dem dat. sing. fernhält, man müfste denn nach gothischer weise gebildete pluralnominative *-felda*, *-tala*, *-husa* noch in den namen bis auf spätere jahrhunderte hin bewahrt glauben; diese möglichkeit darf zwar nicht geleugnet werden, doch geht man viel sicherer, wenn man jene formen bis auf weiteres als dative singularis ansieht.

Haus, *dorf* und *feld* sind die drei häufigsten wörter dieser kategorie. Die formen auf *-husa* sind bis ins elfte jahrhundert hinein unendlich häufig im südlichen, seltener im mittleren, ganz selten im nördlichen Deutschland; dagegen sind die auf *-tharpa* und *-thorpa* dieselbe zeit hindurch im norden ganz gemein, während ein hochd. *-dorfa* kaum viermal belegt ist. Von norden bis süden, doch viel dünner gesät, reicht *-felda*. Seltener als diese drei sind die *-holta* in Norddeutschland, im süden nur als unzusammengesetztes Holza begegnend, ferner die wie es scheint nur südd. *-tala* (-dela).

Alle diese formen haben gewisse nebenformen, die auffallend sind und verzeichnet werden müssen. Ich meine nicht ein thüringisches Molinhuso (in M.) von 775 und ein ostfälisches Haselveldo (in H.) von 1052, welche gewifs nur als lateinische ablative anzusehn sind, sondern vielmehr einige fälle, in denen sich hier ein *i* eindrängt (vgl. oben *-bergi, -waldi* u. s. w.). Bairisches Prihsnatalia begegnet a. 902 und das hessische Hersfeld erscheint nicht ganz selten in formen auf *-feldia*. Derselbe ort lautet in einer sehr alten urkunde von 775 Haerulfisfeldi, östreichisches Gansaraveldi ist sec. 11 mehrfach belegt, elsässisches Hohfeldi zeigt sich sec. 8, und ostfälisches Berevilti von 1022 ist vielleicht auch dazu zu stellen. Furihulci a. 770 ist bairisch, Panicandorfi a. 979 thüringisch, Walathorpi a. 927 ripuarisch, Chuzinchusi a. 742 elsässisch, Gerdegeshusi sec. 9 ostfälisch, Godenhusi a. 937 gleichfalls. Sollten das alles blofs ungenaue schreibungen sein?

Ganz regelmäfsige dative singularis von neutris sind Balahorna sec. 8 Hessen, Bochorna sec. 9 Westfalen, Furnimosa a. 1090 Baiern, so wie ein dutzend von Friesland

bis zur Schweiz reichende formen auf *-landa* und *-lanta*, endlich das fremdwort in Ilminumunstura a. 1060 Baiern. Auch in Hlarfliata, Marsflieta und Wigflieta, die sec. 10 und 11 in Friesland auftauchen, sehe ich lieber neutra als masculina.

Zwei in unserer heutigen sprache fast verschollene wǫrter, *heim* und *gau*, gewähren durch ihre formen besonderes interesse. Das goth. fem. *haims* domus hat im dativ *haimai* und geht, wie andere casus zeigen, nach der a-declination; ein elsässisches Lalenhaimi von 742 in den sehr correcten weissenburger traditionen beweist, dafs das wort bis dahin noch femininum war, aber in die i-declination schwankte. Später (nachweislich schon von 824 an) gilt nur *-heima* als dativ und erscheint ziemlich häufig; wir werden hier das wort schon, was es im mittelhochdeutschen immer ist, als neutrum ansehen müssen. Auf ein lothringisches Acaliaimo von 786 ist ebenso wenig etwas für deutsche formengeschichte zu geben, wie auf einige oben erwähnte westrheinische bildungen.

Kein in den deutschen namen gebräuchliches grundwort hat so viel anlafs im dativ zu erscheinen, als das wort *gau,* welches in den urkunden so unendlich häufig in der formel *in pago -gowe* oder ähnlich vorkommt. Kein wort hat aber auch eine so ungeheure und wahrhaft verwirrende mannigfaltigkeit von formen entwickelt als dieses; wir können in diese formen nur einigermafsen eine ordnung bringen, wenn wir alle auf *-i* ausgehenden als nominative, alle auf *-a* endenden (mit ausnahme der friesischsächsischen einsilbigen *ga*) als dative ansehn; diese scheidung kommt wenigstens der wahrheit sehr nahe. Der dativ des themas *gavi* mufs aber im gothischen ursprünglich *gavia* gelautet haben; bei Ulfilas wird das *v* vocalisirt und in folge dessen das *i* zum consonanten, und der dativ lautet nunmehr *gauja.* Jenes vorgothische oder altgothische *gavia* nun ist in den namen auf hochdeutschem gebiete wirklich noch erhalten und erscheint hier in den formen *gavıa*, *gauvia*, *gawia*, *gowia,* die in unsern urkunden etwa dreifsigmal begegnen. Von diesen beispielen liegen mehr

als zwanzig noch im bereiche des achten jahrhunderts, eins im jahre 802, eins 812, eins 814, dem locale nach alle in Schwaben und der Schweiz, so dafs wir also auf diesem gebiete das alte *gavia* noch bis zu Karls des grofsen tode gebraucht sehn. Nach dieser zeit sind mir nur drei beispiele bekannt: schweizerisches Durichovia von 837, schwäbisches Brisigavia von 926 und östreichisches Lungowia von 1030; ich möchte in allen drei fällen annehmen, dafs hier kein deutsches, sondern das lateinische *-a* der ersten declination im nominativ oder ablativ vorliegt. Aus jenem alten *-gavia* hat nun nicht blofs das gothische sein *gauja* entwickelt, sondern auch auf hochdeutschem gebiete werden ganz einzelne ähnliche versuche gemacht. So in drei schweizerischen formen, Ailaghoga a. 760, Ailihcaugia a. 761, Turcauga a. 795. Wenn 823 in Ostfranken ein Salaegaugia, a. 1016 in Schwaben ein Brisgoja und Ergoja erscheint, so ist wohl zu beachten, dafs in allen drei fällen bestätigungen weit älterer urkunden vorliegen.

Das *g* in allen diesen fällen vertritt ein aus dem *i* entstandenes *j*. Dieses thematische *i* aber verschwindet nach der oben bezeichneten zeit (circa 814) vor dem dativen *-a* gänzlich, wie ja überhaupt bei der i-declination der althochdeutschen masculina und neutra. Dem Grimmschen paradigma *palka* entsprechen von dem hier in rede stehenden worte die formen *gawa*, *gowa*, *gewa* und einige andere. In Norddeutschland sind diese formen äufserst selten; ich kenne nur ein ostfälisches Bardengoa von 842, ein engrisches Techengowa von 1059, ein westfälisches Ruracgawa von 871; in den übrigen landschaften begegnen sie vom neunten bis elften jahrhundert sehr oft, während des achten nur ganz vereinzelt und wohl kaum in originalurkunden.

Bisher sprachen wir von masculinen und neutren der a-declination und schlossen denselben gleich die damit übereinstimmenden der hochdeutschen i-declination an; letztere ist im altsächsischen bis auf einzelne spuren untergegangen, die wir gleich bei den dativen der stämme auf *-ja* mit verzeichnen wollen.

Die declination der masculinen und neutralen stämme auf *-ja* wäre principiell nicht von denen auf *-a* zu scheiden; praktisch jedoch weicht sie davon mehrfach ab, und zwar so, dafs sie zwischen a- und i-declination in gewisser hinsicht schwankt. Gothische formen wie *harja* und *kunja* zeigen die gröfste reinheit; im althochdeutschen geht das *j* häufig verloren wie in hirta (pastori), bleibt jedoch noch zuweilen bestehn wie in herje (exercitui). Für das altsächsische lehrt Grimm, dafs die endung *-ea* oder *-je* sei; wir wollen wieder alle hieher gehörigen wirklich belegten formen verzeichnen: gibârea, gibârie (habitui), benkea (sçamno; neutrum?), cunnea, cunnia (generi), crucie (cruci), endea, endie (fini), dopislea (baptismati), ervi (hereditati), flettea, flettie (aulae), anginnea (initio), grurie (horrori), helithie (homini), hellia, hellie, hella (orco), heri (exercitui), hiwiskea, hiwiskie, hiwiska (familiae), hugia, hugea, hugie, hugi (menti), fullestie (auxilio), gimakie (gladio), metie, meti (cibo), odmôdea, odmuodie (humilitati), rîkia, rîkea (regno), gisceftie (decreto), selie, seli (domui), sithie, sitha (viae), gisithia, gisidia, gesidea, gisitha (comitatui), thiustrie (tenebris), thursti (siti), giwedea, gewedie (vesti), wagie (poculo), sinweldie, sinweldi (solitudini), gewitscepie (testimonio), wîtea, wîtie (poena), wlitie (splendori).

Die lehre über den altsächs. dativ dieser masculina und neutra auf *-ja* wird sich also genauer so gestalten: Nur wenige formen (hellia, hugia, rîkia, gisithia) stehn noch der gothischen gestalt gleich; meistens wird entweder das *i* oder das *a* zu *e*, wodurch die gewöhnlichen formen *ea* und *ie* entstehn; zuweilen wird das *i*, zuweilen das *a* ganz aufgegeben und so entstehen formen auf *-a* (hella, hiwiska, sitha, gisitha) oder *-i* (ervi, heri, hugi, meti, seli, thursti, sinweldi), welche sich entweder den masculinen a- oder den femininen ja-stämmen anschliefsen. Solches schwanken ist übrigens noch stärker bei dem einzigen belegten dativ der u-declination, welcher in den vier formen sunie, suni, sunu, suno erscheint.

Ein althochdeutsch volles *-ja* im dativ ist bis jetzt

noch nicht belegt; ein beispiel dafür wäre schweizerisches Gaulichesburia von 730, wenn die endung nicht etwa als lateinisch anzusehn ist; dasselbe wort erscheint sec. 9 und 10 noch ein dutzend mal in verschiedenen landschaften als *-bura* und *-pura*; ein ripuarisches Meineburo von 821 wird wohl abermals als lateinisch zu betrachten sein. So gehört auch zu *riuti* novale schweizerisches Tunriuda von 858, bairisches Hasilruida von 1085 (daneben schweizerisches Uzinriudhu von 826), zu *richi* regnum Osterricha a. 998, 1051 und 1067; ein *-riutia* und *-richia* sind verschollen.

Auf sächsisch-friesischem gebiete dagegen giebt es, wie unter den übrigen sprachquellen, so auch unter den ortsnamen noch einige spuren jenes alten *-ia*. So sind erst neuerdings einige anziehende friesische namen zum vorschein gekommen, die zu altfries. *hwerva*, mhd. *werben* und insbesondere zu mhd. *warp* aufgeworfener hügel zu gehören scheinen, nämlich Siwataras hwervia, Wazaras hvervia, Wiggeldas gihvervia, Haggon werva und Meniwerva; obgleich alle aus sec. 10 stammen, so haben doch die drei ersten die ältere, die beiden andern schon die jüngere endung. Oben führte ich altsächsisches *selie, seli* (domui) an; das erstere wird noch übertroffen durch drei westfälische formen des neunten jahrhunderts, Asiningselia, Gurdingselia, Hoonselia, dem zweiten steht ein westfälisches Ripanseli aus sec. 9, ein friesisches Quarsingseli von 805 und 806 gleich. Wie ich schon oben mehrfach auffallende auf *-u* ausgehende formen anführen konnte, so möchte ich hieher ein westfälisches Heribeddiu aus unbestimmter zeit stellen; einfaches *-u* begegnet im ostfränkischen gleichfalls der zeit nach unbestimmten Cramphesnestu, ferner in ostfälischem Stethu (sec. 10 und 11).

Wir gehn nun zu den starken femininen über. Ihre regel wird bei den a-stämmen durch goth. *gibai*, ahd. *kepô*, *kepû* und alts. *gebû* dargestellt; die dem femininum eigene verdunkelung des vocals hat das *-i* aus seinem platze herausgedrängt. Die altsächsischen formen halten das *u* fast

ausnahmslos fest, nur ein *stemniu* neben *stemnu* (voci) fällt etwas auf und enthält vielleicht noch eine spur des alten dativ-*i*, wenn auch an falscher stelle.

Die in diese kategorie gehörigen ortsnamen ergeben nun folgendes resultat: die endungen -*u* und -*o* laufen nebeneinander her und in jeder der deutschen landschaften ohne ausnahme kommt jede von beiden vor; -*o* ist etwa doppelt so häufig als -*u*; in Friesland, Westfalen und Engern ist -*o* seltenheit (daher es im Heliand gar nicht vorkommt und nach Grimm dem altsächsischen überhaupt zu fehlen schien), in Ostfalen dagegen viel häufiger als -*u*. Der zeit nach ist -*u* alterthümlicher als -*o* und hört früher auf; in den schweizerischen, schwäbischen, bairisch-östreichischen landschaften schon vor dem ende des neunten jahrhunderts, in Thüringen, Hessen, Ostfranken vor dem ende des zehnten, nur die friesisch-sächsischen gebiete kennen es noch während des elften. Das -*o* dagegen ist im achten jahrhundert wohl noch in keinem sicheren falle belegt; die vielen thüringischen und hessischen -*o* des breviarium S. Lulli sind gewifs nur der späteren aufzeichnung dieses documents zuzuschreiben; mit sicherheit taucht es erst nach 820 in der Schweiz, Schwaben und Baiern auf; sein hauptgebiet ist die thüringische und ostfälische mundart des zehnten und elften jahrhunderts.

Bestätigt wird das durch die einzelnen hieher gehörigen wörter. Keins derselben ist häufiger als das vielfach besprochene hochdeutsche -*leiba*, sächsische -*leva*, dieses echte kennzeichen thüringischer abstammung, welches sich sowohl in dem späteren eigentlichen Thüringen, als in dem meiner ansicht nach älteren (Nord-) Thüringen hundertfach findet, und zwar im dativ als -*lebo*, -*levo*, -*levu*, -*luvu* u. s. w., immer mit niederdeutschem vocale der vorletzten silbe; nur die fuldischen traditionen schreiben einmal hochdeutsch Tuteleibo, auch im nom. -leiba.

Den zweiten rang an häufigkeit behauptet -*aha* aqua; ich kann etwa acht male einen dativ -*aho*, etwa zwölfmal einen dativ -*ahu* belegen, und zwar fast in allen deutschen landschaften; zuweilen in zusammengezogener form, denn

Scunturu, Werlu, Lutteru, Luothero in Ostfranken und Ostfalen stehn für Scuntarahu, Werlahu, Hlutarahu.

Das damit nahe verwandte *auwa* erscheint in den dativen Pramunouwo, Cozzesouwo, Skonunouvo, Wilauwo, Wuppenouo, lauter schweizerischen formen, die sich zwischen 826 und 905 belegen lassen, ein *-u* findet sich bisher nur in Brachauu, a. 823 in Ostfranken.

Für das seltenere *-affa* erwähne ich Grintafo sec. 8 aus Hessen, Hanafo a. 1064 und 1076 aus Ripuarien, Alreffu a. 1074 aus Westfalen, Heriffu sec. 8 aus Ostfranken.

Marca limes kommt vor in Grunengomarcu a. 949 aus Thüringen, Gunsanheimumarcu a. 788 aus Rheinfranken, Husterumarcu a. 887 aus Westfalen, Kielenheimeromarcu a. 808 aus dem Elsafs, Scidirimarcu und Suilbirgimarcu, beide sec. 9 aus Engern; desgleichen Marcho a. 902 und Sumbrinaromarcho a. 905, beide aus der Schweiz.

Althd. *bracha* aratio prima: Bracho (sec. 9 Engern, sec. 8 Hessen), Bracu, Brecu (sec. 9 Engern). — Ahd. *ekka* angulus: Tannecco (sec. 10 Oestreich, a. 1099 Schwaben). — Ahd. *heida* campus: Heidu (a. 929 Ostfranken). — Ahd. *halla* aula: Hallo (a. 837 Baiern), Hallu (sec. 9 Engern). — Ahd. *lacha* palus: Fisclacu (a. 796, a. 799, sec. 9 Ripuarien), Fisclaco (a. 819 Ripuarien), Instarlaco (a. 723 Friesland); Bredanlagu (sec. 11 Engern) könnte zu alts. lagu mare gehören, Smerlecco (a. 1072 Westfalen) ist noch nicht sicher erklärt. — Vielleicht zu ahd. *wida* salix: Uneswido (sec. 9, 11 Friesland), Renwidu (sec. 11 Friesland). — Ahd. *weida* pascua: Pacinweidu (a. 779 Schweiz). — Vielleicht zu goth. vinja pascua: Aeluinu (a. 1074 Hessen).

Selbst fremdwörter erscheinen in solchen dativen: lateinisches *cella* in Westerkiellu (a. 1013 Ostfalen), keltisches *-dunum* in Zartunu (a. 816 Schwaben).

Zu den flufsnamen Fehta, Fliedina, Sala, Scaplanza, Tulba gehören die dative Fehtu (sec. 11? Friesland), Fliedinu (a. 815 Ostfranken), Salu (a. 777, 796, 801, 806 Ostfranken), Scaplanzu (sec. 8 Rheinfranken), Tulbu (a. 813 Ostfranken).

Zweifelhaften ursprunges, doch wohl hieher gehörig sind Bunnu (sec. 9 Engern), Frasu (sec. 10 Ostfalen), Gracho (a. 1026, 1051 Lothringen), Grazzo (a. 1088 Baiern), Hammo (sec. 8 Rheinfranken); zu ahd. *dorn* spina mag, obwohl die bedeutung nicht ganz klar ist, Turninu (sec. 8 Rheinfranken) gehören. Was ist mit Puttanpathu (sec. 11 Engern) und Ludolfespedu (a. 788 Lothringen) anzufangen? Liegt im ersten oder in beiden das ahd. und mhd. *pfad* via?

Alle dative von stämmen auf *-ja* und *-i* (goth. *þiujai*, *anstai*) enden im ahd. (heilî, enstî) so wie im alts. (bendî, dadî) auf blofses î; von femininen auf u-stämme (goth. *handau*) ist in den beiden andern mundarten keine spur mehr vorhanden. Zu bemerken sind im altsächs. noch ein paar nebenformen auf *-iu*, *-ia*, *-ie*: arabedie (labori), henginnia (suspendio), hiltiu (pugnae), idisiu (feminae), minnia (amori), wôstinnia, wôstunnia, wôstinniu (deserto). Sind das ältere formen? oder sind es theilweise als dative gebrauchte instrumentale? oder sind sie in die analogie der masculina auf *-ja* übergegangen?

Ich führe zunächst alles an, was in den ortsnamen diesen nebenformen entspricht:

Von *bach* rivus (das wenigstens meistens femininum ist) fällt vor allem ein rheinfränkisches Raurebacya, vielleicht noch vor 693, als besonders alterthümlich auf; ein Bachiu zeigt sich a. 973 in der Schweiz, Pachiu sec. 10 in Ostfranken, woran ich gleich ein ostfränkisches Dahbehhu aus sec. 9 anschliefse. Das grofse Freckenhorster denkmal aus sec. 11 schreibt etwa zehnmal den dativ *-bikie,* welche form ich sonst aus keiner quelle belegen kann.

Von *stat* locus zeigt sich ein *-stetiu* sec. 9 in Rheinfranken, ein *-stedie* a. 1022 in Ostfalen, sonst nichts hieher gehöriges. — Von *furt* vadum begegnet ein Stetifurtiu a. 849 in der Schweiz, woran ich gleich ein ostfälisches Ditfurtu, wahrscheinlich aus sec. 11 anschliefse. — Rheinfränkisches Mittiu, Mittea, wohl aus sec. 11, gehört zu ahd. mitti medium; westfälisches Hasicasbruggiu aus sec. 9

weist noch das *i* auf, welches im ahd. *brucca* pons schon untergegangen, im altn. bryggja noch erhalten ist; im altsächsischen war das wort bisher unbelegt. Ostfränkisches Huliu von 779 gehört zu ahd. *holi* caverna. Ostfränkisches Heidia von 788 stimmt schlecht zu ahd. *heida* campus, welches ich schon oben erwähnte, besser zum goth. *haiþi*. Ostfälisches Hemitdesdurie von 1022 schliefst sich gut an ahd. *turi* janua, während sonst im altsächsischen dieses wort als femininum noch nicht sicher belegt war. Ein friesisches Eranbrahtas tuchiu von sec. 10 will sich mir noch nicht recht deuten lassen. Ein östreichisches Persnichie von sec. 11 (dativ des flufsnamens Persnicha) ist wohl blofse ungenauigkeit.

Hunderte von fällen geben die gewöhnlichen femininen dative auf *-i* her; alle jahrhunderte vom achten bis elften und alle landschaften deutscher zunge weisen deren auf. Doch ergiebt die sammlung aller dieser formen, dafs sie im 11 jahrh. sich schon weit weniger rein erhalten haben als im zehnten, besonders im südlichen Deutschland; aus Schwaben und der Schweiz, so wie aus Rheinfranken, dem Elsafs und Lothringen reicht kein einziges beispiel, so weit man bis jetzt sieht, über das jahr 1000 herab; in Baiern und Oestreich sind sie nach diesem jahre äufserst selten. Recht zu hause ist dieses *-i* vor allem in den ostfälischen und thüringischen ortsnamen gewesen. Aus Ostfalen liefert das achte jahrhundert ein beispiel, das neunte acht, das zehnte 44, das elfte 22; aus Thüringen das achte eins, das neunte fünf, das zehnte 34, das elfte sieben. Man sieht, wie diese beiden ethnographisch so nahe zusammengehörenden landschaften sich doch darin unterscheiden, dafs das dative *i* in Thüringen viel rascher (nach süddeutscher weise) selten wird als in Ostfalen; und dabei sind in beiden landschaften die urkunden des elften jahrhunderts viel zahlreicher als die des zehnten. In dem entlegeneren Engern, Westfalen und Friesland ist dagegen während des elften jahrhunderts noch keine spur von abnahme zu merken.

Folgendes sind die einzelnen grundwörter, aus denen

diese fülle von beispielen sich zusammensetzt. Das häufigste derselben ist *stat* locus, in der form *steti* allen hochdeutschen, in der gestalt *stedi*, *stidi* allen niederdeutschen landschaften in den ortsnamen gemein. Die unumgelautete form *stati*, *stadi* begegnet in Schwaben a. 700, 752, 760, 764, in Thüringen a. 704, im Elsafs a. 778, in Rheinfranken a. 773, 774, in Ostfranken einmal sec. 8 und einmal, was auffällt, in der zeit von 822—842.

Das wort *bach* rivus (über die formen auf *-iu, -ie* u. s. w. siehe oben) ist in den formen *beki, biki* (in Ostfalen etwas slavisirt *bizi*) in den niederdeutschen namen aufserordentlich häufig; die gestalten *bechi, bichi* in denselben landschaften verdankt es hochdeutschem einflusse. Ein wirklich hochdeutsches *bachi* kommt nirgends mehr vor; in diesen gebieten gilt immer nur nominatives *-bach* und *-pach*, selten datives *-bache*.

Viel minder häufig ist *furt* vadum in den formen *furdi*, *furti*, *fordi*; es sind davon etwa dreifsig fälle zu belegen, mehr in den norddeutschen als süddeutschen gebieten.

Alles andere ist ganz selten. Das wort *rain* gilt bei uns als masculinum, das einzige citat bei Graff läfst das genus unbestimmt; auf ein femininum deuten folgende formen: Purcreini a. 820, Hessinreini a. 1070, Premareini a. 800, Spehtreini a. 731, Sulzreini sec. 9 und 10, sämmtlich aus Baiern, endlich das in Oestreich während des neunten bis elften jahrhunderts oft begegnende Wagreini.

Burg arx zeigt folgende dative auf *-i*: Asterburgi (sec. 9 Engern), Eresburgi (sec. 9 Westfalen), Grapfeldonoburgi (a. 812 Ostfranken), Hadeburgi (a. 937 Ostfalen), Rikinburgi (a. 937 Friesland), Rudiburgi (a. 937 Ostfalen).

Einfaches Hursti erscheint sec. 11 mehrmals in Westfalen, Bochursti a. 806 in Friesland, Uolnhursti sec. 11 in Friesland; im mittelhochdeutschen ist das wort masc. und fem. — Forsti, sec. 11 mehrmals in Westfalen; das wort *forst* silva ist zwar ahd. und mhd. masculinum, doch weis das mittellat. *foresta*, der heutige mundartliche gebrauch als femininum, und das obige Forsti auch auf das feminine genus hin. — *First* culmen ist im ahd. masc., doch heifst

es in einer hessischen grenzbeschreibung von 801 ausdrücklich *after dero firsti.* — Das seinem genus nach bisher unbekannte *bant, panz* pagus, regio dürfte sich durch die form Bracbanti (Brabant) aus sec. 9 als femininum kundgeben. — *Grunt* fundus ist überall masculinum, in der mundart meiner heimath Danzig kenne ich es auch als femininum, und dazu stimmt Grunti sec. 11 in Oestreich. — Havukesbruni in Hessen sec. 9 ist wohl nur verderbt. — Die vielen bildungen, welche zum verbum *scheiden* dirimere gehören, müssen unter sich auch ein femininum auf *-i* begriffen haben, wenn man das aus Welanscedi (sec. 9 Westfalen) schliefsen will.

Hervorgehoben mufs werden, dafs neben allen diesen formen auf *-i* dieselben grundwörter zuweilen auch auf *-a* ausgehn. Sind das lateinische nominative oder hat die masculine und neutrale declination durch ihr übergewicht auf die feminina eine anziehungskraft ausgeübt? Zu weiterer entscheidung folgen hier die beispiele: Scletzistata (a. 836, Elsafs), Hoensteta und Sindelsteta (beide a. 1005 aus Schwaben); Pahha (sec. 10, 11 und a. 1090, Baiern), Hoenbecca (a. 975, Ripuarien), Rosbecca (a. 1059 Lothringen), Soubeca (a. 1073, Baiern), Wesenbecca (sec. 11, Lothringen); Vurta (a. 1083, 1096, sec. 11, Oestreich), Hriasforda (sec. 9, Westfalen), Isinvurta (sec. 11, Oestreich), Langonforda (sec. 9, Engern), Sandforda (sec. 11, Westfalen), Stenforda (sec. 9, Westfalen); Burga (a. 1100, Oestreich), Ribherispurga (a. 1060, Baiern), Strazburga (a. 801, Elsafs); Purgreina (a. 1025, Baiern), Wacreina (sec. 11, Baiern); Hohorsta (a. 1006, Friesland). Ekanscetha (sec. 9, Ripuarien) und Lindenescheida (a. 1086, Rheinfranken), sind wohl deutsche nominative. Die einzige hieher gehörige form auf *-o*, Filfurdo (a. 779 und 804, Lothringen) wird als lateinischer ablativ anzusehn sein.

Die masse des materials, auf welches diese beobachtungen sich gründen, würde weit gröfser sein, wenn nicht manche formen als unbrauchbar für eine sichere beurtheilung ganz hätten bei seite gelassen werden müssen. So die vielen namen auf *-eichi*, *-eicha*, *-buochi*, *-buocha*, wo-

bei man zweifelhaft sein kann, ob hier der einfache name des baumes oder abgeleitetes *eichahi*, *buochahi* vorliegt. Ferner *riuti* und *roda* novale, deren formen sich in verwirrender weise durch einander mischen; eben so alles, was auf das noch nicht recht sicher zu deutende *-lari* oder *-lara* ausgeht.

Bei der consonantischen (schwachen) declination, zu der ich jetzt komme, sind solche zweifelhafte und für uns unbrauchbare formen gleichfalls nicht selten. Ob ein bestimmtes Aldinburg lateinisch durch *ad arcem veterem* oder durch *Aldonis arx* zu übersetzen ist, ob Richintal *ad divitem vallem* oder *vallis Richonis* heifst, ob die namen auf *-mulin* dative sing. oder plur. sind, das mufs im ganzen unentschieden bleiben, so sehr sich auch im einzelnen falle die wahrscheinlichkeit auf die eine oder die andere seite neigt.

Zusammengefafst werden im folgenden von mir die dative consonantisch declinirter grundwörter und die adjectiva, welche als bestimmungswörter elliptischer namen erscheinen. Zu jenen gehören brunno, garto, brucca, chiricha, clinga und gazza. Weit zahlreicher ist die zweite klasse. Da sind zuerst einfache unabgeleitete adjectiva: blanch, brait, chalt, chrump, durri, gruon, hôh, hol, lanc, niu, rôt, scam, scôni, swarz, tiuf, warm, wîz, wôsti; dann aber auch derivata und participia: luzzil, michil; dornac, haganic, hamarac, horac, salzic, steinac; metamo; boumin, haginin, rôrin, steinin, wîdin; minniro, nidaro, obaro, sundaro; winidisc; oborosto, westristo; bockent, hangent. Für die vocale der declinationsendungen ist zwischen den dativen der substantiva und denen der adjectiva kein unterschied ersichtlich.

Erste regel ist, dafs die masc. und neutra von a-stämmen im althochdeutschen den dativ auf *-in* haben; dieser regel folgen, wenn man hochdeutsches *-bach* stets als masculinum ansieht, etwa 150 beispiele, sämmtlich aus den hochdeutschen landschaften, bis auf die spätesten zeiten des althochdeutschen hinabreichend.

Zweite regel: die dative der a-stämme gehn im mas-

culinum und neutrum der altsächsischen formen gewöhnlich auf *-on* aus. Ich zähle 21 nach ort und zeit genügend bestimmte beispiele, welche diese regel bestätigen.

Dritte regel: die feminina dieser classe haben sowohl althochdeutsch als alts. *-un*. Die hieher fallenden beispiele (ich zähle niederdeutsches *bac* als fem.) erreichen 79, worunter allein 36 von der form *-chirichun*.

Betrachten wir alles, was nach ausscheidung dieser drei groſsen massen übrig bleibt, so fällt zuerst der blick auf die existenz eines *-an* in den singularen dativen. Dieses *-an* hat aber eine vierfache natur:

1) es ist sächsisch-friesische nebenform für jenes in der zweiten regel erwähnte *-on* der masc. und neutra. Dahin gehört Exsuithebrunnan (a. 1013, Ostfalen), Holanweg (sec. 10, Friesland), Lullanbrunnan (sec. 11, Ostfalen), Nivanheim (a. 796, 801, Ripuarien), Nianthorpe (a. 1040, Engern), Nianthorp (a. 935, sec. 9 zweimal, Engern), Overanberch (a. 868, 927, 980, 1044, Ripuarien), Westristanbeverigiseti (sec. 9, Friesland). Dieses *-an*, welchem ich eine besonders hohe (vorgothische) alterthümlichkeit zuschreiben möchte, kennen wir schon sonst im altsächsischen in formen wie ecsan, frôhan (frôian), herran, middian, naman, alowaldan, willean.

2) es ist sächsisch-friesische nebenform für das *-un* der feminina, welches in der dritten regel erwähnt wurde: Blancanbag (a. 948, Ripuarien), Bredanbiki (sec. 9 zweimal, Engern), Bredanlagu (sec. 11, Engern), Bredanstidi (a. 1068, Ostfalen), Diapanbeci (a. 799, 800, Westfalen), Halogokircan (a. 1020, Engern), Hohanstedi (sec. 9 dreimal, Engern), Langaneka (a. 1011, 1016, Westfalen), Niwanburg, Nianburg (a. 961, 983, 997, 999, Ostfalen; a. 1033, Engern), Rotanbiki (a. 1013, Ostfalen), Rodanburg (sec. 10, Friesland), Winithiscanburg (sec. 10, Ostfalen).

Im Heliand zeigt sich dieses *-an* meines wissens nur an fünf stellen, und zwar nur im codex Cottonianus, nicht im Monacensis; in jenem heiſst es: fan deru hêtan hell (bei Schmeller 104, 6), te theru mârean burg (112, 22), thesare lêdan thiode (147, 19), an theru suartan naht

(152, 19), fan theru mârean thiudu (160, 8). Jedenfalls ist dieses *-an* unorganische vertretung für echteres *-un* und bereitet das auftreten des stummen *-en* vor.

3) das *-an* ist hochdeutsche nebenform für das *-in* der masc. und neutra: Erphinprunnan (a. 1090, Baiern), Ottenbrunnan (a. 1075, Schwaben), Petinprunnan (sec. 11 zweimal, Baiern), Brunnan (sec. 11 zweimal, Baiern), Prunnan (a. 1080, Baiern), Puziprunnan (a. 1100, Baiern), Ettinprunnan (a. 1047, Baiern), Hohanperg (a. 1030, Baiern), Hohanheim (a. 884, Elsafs), Holansteina (sec. 11, Baiern), Luzilanaspach (a. 1060, Baiern), Nidaranmunistiuri (sec. 11, Baiern), Niwanhova (a. 888, Oestreich), Panprunnan (a. 1080, Baiern), Suarzanbach (a. 1075, Schweiz), Oporandorf (sec. 11, Baiern), Wizanpach (a. 1030, Baiern), Wizanbrunno (a. 874, Thüringen). Alle diese fälle stimmen zu der von mir schon mehrfach (z. b. XVI, 98) gemachten bemerkung, dafs in Süddeutschland, besonders in Baiern, etwa seit 870 oder 880 mehrere endungen oft einen unorganischen a-vocal annehmen, der das stumme *e* vorbereitet; so der dat. plur. (*-an* für *-un*), und der gen. sing. (*-as* für *-is*, *-an* für *-in*). Eine andere wahrnehmung lehrte öfters, dafs im Elsafs und dessen nachbarschaft mehrfache berührung mit niederdeutschem wesen stattfindet; ich erwähne hier ein Deophanpol (a. 854, Elsafs), Deofansceid (a. 817, Lothringen), Wizanburg (a. 729, Rheinfranken).

4) nur selten wird dieses *-an* auch bei hochdeutschen femininen beobachtet: Hohanoua (a. 884, Elsafs), Hovachirichan (a. 1090, Baiern), Niwanburg (a. 979, Thüringen; sec. 11, Baiern), Sconanowa (a. 1045, Baiern).

Es bleibt nun übrig, unregelmäfsiges *-in*, *-on*, *-un* zu beobachten.

Jenen in der ersten regel erwähnten 150 beispielen eines regelmäfsigen *-in* stehn noch nicht 30 als ausnahmen entgegen, ein sehr günstiges verhältnifs bei diesen ungeheuern vocalschwankungen der althochdeutschen periode· Davon liegt kein einziges auf entschieden niederdeutschem gebiete, denn das ganz unorganische Bodelebrunnin, wie a. 1058 einmal das westfälische Paderborn lautet, kann

doch nicht mitzählen, ebenso wenig wie das im Hildebrandsliede vorkommende *banin* percussori; wir bewundern hier wieder, wie rein sich das niederdeutsche im ganzen erhält. Die übrigen beispiele sind sämmtlich hochdeutsch. Ich erwähne zuerst Mantilchirchin (a. 1040, Baiern), Odalrichischirchin (sec. 11, Oestreich), Steininchirichin (sec. 10, Oestreich), Ufchirchin (a. 1055, Baiern), sämmtlich aus ziemlich später zeit. Viel häufiger und älter sind die fälle, dafs adjectivische bestimmungswörter von femininen grundwörtern *-in* statt *-un* aufweisen: Hohinaugia (a. 810, Elsafs), Hohinprucca (a. 820, Baiern), Hohinpurc (sec. 10, Baiern), Hohinwarta (a. 912 Schweiz, a. 1040 Baiern), Horiginaltaha (sec. 11, Oestreich), Luzilinburc (a. 963, Lothringen), Michilinstat (a. 795 und 815, Rheinfranken), Nuwinburg (a. 1035, Rheinfranken), Niwinburg (a. 798, Baiern), Rodinkiricha (a. 1021, Ripuarien), Sconinowa (a. 834, 846, sec. 9, a. 890, sec. 10, a. 1060, Baiern), Swarzinburg (a. 1072, Thüringen), Wizinburg (a. 979 Thüringen, a. 830, 965 Rheinfranken, a. 867 Ostfranken). Das sind fälle, die recht deutlich die macht der analogie zeigen, und zwar diesmal die macht einer doppelten analogie. Denn auf der einen seite stehn die vielen hunderte hochdeutscher namen, deren ersten theil der genetiv eines personennamens bildet (z. b. Wolvinwilare), auf der andern seite die oben erwähnten mit regelmäfsigem dativischem *-in* vor einem masculinum oder neutrum, z. b. Nidirindorf; da mufste schon früh der ausgang des ersten theiles der composition auf *-in* gewissermafsen zu einer beliebten melodie gehören, die denn auch da ertönte, wo sie nicht eigentlich an der stelle ist.

Unregelmäfsiges *-on* hat verschiedene arten:

1) für *-in* (erste regel): Brunnon (sec. 11 Schwaben, a. 820 Elsafs), Chaltabrunnon (a. 839, Schwaben), Dakenbrunnon (a. 786, Hessen), Duodenbrunnon (a. 1014, Ostfranken), Gerbrechtesprunnon (a. 817, Lothringen), Rabanesbrunnon (a. 779, Ostfranken), Lutibrunnon (a. 777, Ostfranken), Massenbrunnon (a. 786, Hessen), Selebrunnon (a 1043, Rheinfranken), Sidilinesbrunnon (a. 1012, Rheinfranken), Wolvesbrunnon (a. 951, Rheinfranken); Rorinon sec.

(a. 779, Ostfranken), Widinon seo (a. 779 und sec. 9, Ostfranken); Wingarton (a. 779, Ostfranken). Also kein östreichisches, bairisches, schweizerisches beispiel, nur zwei schwäbische. Im wesentlich wird also hier niederdeutscher einfluſs vorliegen, veranlaſst durch die person des schreibers oder den ort der abfassung.

2) für hochdeutsches *-un* (dritte regel): Hohonstat (a. 861, Schwaben), Lucilonsteti (a. 839 und 947, Schwaben), auſserdem nur formen von *kiricha*, wie Termareschirichon (sec. 11, Baiern), Hohenchirechon (a. 1076, Lothringen), Holzchirgon (a. 1074, Hessen), Rodenkyrichon (a. 989, Ripuarien), Rihpoldeschirichon (sec. 10, Baiern), Strazchirchon (sec. 10, Baiern); wiederum der anfang der centripetalen kraft, die alles dem stummen *e* zutreibt; dasselbe gilt auch von dem folgenden dritten falle.

3) für niederdeutsches *-un* (dritte regel): Hoonstedi (sec. 10, Ostfalen), Langongest (sec. 10, Friesland), Langonford (sec. 9, Engern), Litlongest (sec. 10, Friesland), Nionburg (a. 979, Ostfalen), Nuonhokinasluvu (sec. 10, Ostfalen), Rodonvurdi (a. 973, Ostfalen), fan deru Ripon sculd (sec. 10, Friesland), Wibadaskerikon (sec. 11, Friesland), Winidisconburg (a. 973, Ostfalen). Solche feminine formen kennt auch der Heliand und die Freckenhorster rolle, wie derebeon, faston, hêlagon, hôhon und noch einige andere.

Unorganisches *-un* zeigt sich:

1) höchst selten für sächsisches *-on* (zweite regel): Hohunseli (a. 1023, Westfalen), Paterbrunnun (a. 1020, Westfalen), Witeburnun (a. 1004, Ostfalen). Dem entsprechen in den übrigen sächsischen quellen z. b. ediliun, fernun, hêlun, mâriun, mêdmun und einiges andere.

2) viel häufiger für hochdeutsches *-in* (erste regel): Aragartun (a. 1045, Baiern), Petinbrunnun (sec. 10, 11, Baiern), Poumgartun (a. 978, 1056, 1067, Oestreich), Brunnun (a. 999, sec. 10, Ostfranken), Prunnun (a. 1100, Baiern), Crumbunbach (a. 1011, Ostfranken), Dutilunbrunnun (a. 960, Lothringen), Gowacisbrunnun (a. 1063, Oestreich), Heidinbrunnun (a. 960, Lothringen), Hounfirst (a. 818, Schweiz,)

Huozemannes brunnun (a. 822, Hessen), Jescinisprunnun (sec. 11, Baiern), Luzilunsea (a. 826, Schweiz), Metumunhaim (a. 798, 1030, Baiern), Mihilunfeld (sec. 9, Rheinfranken), Uodelgeres brunnun (sec. 9, Hessen), Rodunbach (sec. 9, 10, a. 930, 1025, Rheinfranken), Salzigunmunde (a. 979, Thüringen), Sconunberg (sec. 8, Hessen), Sundarunhofe (a. 889 zweimal, a. 923, Ostfranken), Sunnenbrunnun (sec. 8, a. 1095, Thüringen), Swarzunpac (a. 856, Schwaben), Waltgeresbrunnun (a. 1021, Ostfranken), Windebrunnun (a. 1016, Hessen). Dieses *-un* für *-in* entspricht ganz genau den beispielen, die ich beim gen. sing. für dieselbe lautvertretung angeführt habe, und zeigt, wie der dunkele vocal, der eigentlich im acc. sing., nom., dat. und acc. plur. zu hause ist, auch in die andern casus eindringt und schon frühe die schwache declination so langweilig und eintönig zu machen beginnt, wie sie später immer geblieben ist. Die angeführten formen zeigen ferner, wie in dieser beziehung sämmtliche hochdeutschen landschaften ziemlich gleichmäſsig in derselben verdammniſs sind und keine ein recht hat sich der andern gegenüber selbstlobend zu überheben.

Bei dieser behandlung der schwachen dative habe ich eigentlich nur von a-stämmen gesprochen, und doch damit alles erschöpft, was die namen an schwachen formen bieten. Denn es ist ja auch in der übrigen sprache die schwache declination fast auf diese stämme beschränkt; etwas, das dem ahd. fem. menekîn entspricht, ist mir in den namen nicht bekannt. Einige spuren von einer andern als reinen a-declination giebt es freilich auch im altsächsischen und ich führe hier zu Grimm I², 638 wenigstens die dahin gehörenden singulardative an: cribbiun (praesepi), derebeon (audaci), ediliun, edileon (nobili), froian (domino), mârion, mâriun, mâreon, mârean (insigni), middian (medio), rîkion, rîkeon (diviti), sibbion, sibbeon, sibbiun, sibbean (affinitati), suitheon, suideun (forti), willion, willeon, willean (voluntati).

Ich habe oben XIV, 161 drei frühere aufsätze von mir angeführt, in denen ich einzelne spracherscheinungen

als bausteine für eine künftige geschichte unserer sprache zu verwerthen versucht habe. Daran schliefsen sich jetzt, nach derselben methode und mit demselben zwecke bearbeitet, meine fünf abhandlungen zur geschichte der altdeutschen declination an. Es liegt nun nahe, und war auch ursprünglich meine absicht, die resultate dieser acht untersuchungen sogleich in eine chronologische übersicht zu bringen, in welcher vier jahrhunderte des lebens unserer sprache vor unserm blicke vorübergezogen wären. Jedoch wird es besser sein mit der aufstellung dieser kleinen sprachchronik noch ein wenig zu warten und erst noch weitere materialien dafür herbeizuschaffen.

Dresden. E. Förstemann.

Kleinere schriften von Jacob Grimm. Dritter band: abhandlungen zur litteratur und grammatik. Berlin, Ferd. Dümmlers verlagsbuchhandlung (Harrwitz und Gofsmann). 1866. 428 ss. 8.

Mit dem vorliegenden bande ist die reihe der akademischen abhandlungen Jacob Grimms geschlossen, indem er diejenigen, welche litteratur und grammatik betreffen enthält; es sind die über die gedichte des mittelalters auf könig Friedrich I den Staufer und aus seiner und der nächstfolgenden zeit, über diphthongen nach weggefallenen consonanten, über Jornandes und die Geten, über den personenwechsel in der rede, über einige fälle der attraction, von vertretung männlicher durch weibliche namensformen und über den traum vom schatz auf der brücke. Alle bis auf die letzte waren schon bisher, wenn auch nur in einer kleinen zahl von exemplaren, in druck erscheinen; die letztere erscheint darum erst hier, weil sie erst nach dem druck des zweiten bandes aufgefunden wurde. Jacob Grimm behandelt in diesem aufsatz die weit verbreitete sage vom traum auf der brücke und weist den ältesten